



Richard Long: „Camino Hands“



Jorge Barbi: „Intervención en el cementerio de Bonaval“



Roni Horn: „Untitled“ (A dream dreamt in a dreaming world)

Fotos Paul Imgeday

Die Farben des Lebens und des Todes

Kaum bin ich angekommen in dieser vielleicht schönsten aller spanischen Städte – man darf streiten, und ein Schiedsgericht gibt es natürlich nicht –, umfängt mich die Aura von Santiago de Compostela, einem Ort, der so sehr mit seinem Heiligen verbunden ist wie keine andere Stadt des Landes. Diesmal versuche ich es zu orten. Was kommt von außen, was von innen. Was kommt aus der Luft? Von außen: die malerischen Gassen der Altstadt mit ihren ehrfurchtgebietenden Granitblöcken, den grauen, wind- und wettergepeitschten Fassaden, die von Flechten überzogen sind wie mit einem Panzer, als wollten sie sagen: Wir halten alles aus, zieh deine Stärke aus uns! Von innen: die Erwartung, in Santiago immer etwas Besonderes zu erleben und sich in den Kirchen und Konventen, auf Plätzen und Steintreppen verlieren zu können, als spielte Zeit keine Rolle. Aus der Luft: die einzigartige Atmosphäre einer Stadt, die seit mehr als tausend Jahren ungerührt Ankunft und Aufbruch über sich ergehen lässt, Ächzen, Lachen, Erleichterung und Stolz über die gelaufenen Kilometer der Pilgerreise.

Vor der Kathedrale höre ich die Worte einer älteren Amerikanerin, die sich erschöpft und mit gerötetem Kopf auf ihren Wanderstock stützt und zu einer Gefährtin sagt: Ja, es sei hart gewesen, die Füße schmerzten wieder, doch sie habe es geschafft, sie wisse selbst nicht, wie. Zum Lohn ist der Tag heiß, aber auch das wird nicht so bleiben. Am frühen Abend zieht Kühle um die Gemäuer, und die Nächte sind frisch. Eine Ecke weiter, auf der Prada da Quintana an der Ostseite der Kathedrale, baut ein Jazztrio seine Instrumente auf. Gleich wird es in Konkurrenz treten zu zwei, drei anderen Musikdarbietungen. Jugendliche lassen sich nieder und schwatzen. Alle scheinen darum zu wetteifern, Fröhlichkeit zu verbreiten. Wieder zwei Ecken weiter befindet sich die „Günstige Küche“, vor deren Treppe sich eine Schlange bildet: kostenloses Essen für Santiagos Arme, zu denen auch Menschen gehören, die man früher als Mittelklasse bezeichnete.

„On the Road“ steht auf einem großen Plakat neben der Kathedrale. Das könnte für alle gelten, die Pilger, den Besucher, jeden Menschen auf der Lebensreise. Doch hier wird eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst angekündigt, die sich um Franz von Assisi dreht – nicht devot und mit Verehrungsabsicht, sondern als Assoziationspiel mit den Ideen des Heiligen. Vor genau achthundert Jahren soll der „poverello“ nach Santiago de Compostela gekommen sein – dokumentarisch ist der Aufenthalt nicht belegt –, und seitdem gesellt sich zu dem kriegerischen Image des ehemals als „Maurentöter“ verehrten heiligen Jakob der pazifistische, vom Armut- und Naturgedanken beherrschte Heilige aus Italien. Die Freundschaft erstreckt sich auch auf die Städte Assisi und Santiago.

Die Ausstellung, konzipiert von der Kuratorin Gloria Moure, bietet mehr als nur drei Dutzend Gemälde, Skulpturen und Installationen. Durch die Verteilung auf ver-

schiedene Orte der Stadt ist die Schau auch eine Einladung zur Erkundung, zu einem Kunstspaziergang und zur Meditation. Gleich der erste Schauplatz, der Gelmírez-Palast neben der Kathedrale, ist eine Offenbarung. Die Regionalregierung von Galicien hat den imposanten, aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammenden Bau eigens für die Ausstellung restaurieren lassen, drei Etagen beeindruckender Räume, die jahrzehntelang Opfer der Vernachlässigung und der ewigen Feuchtigkeit waren. Drinnen, heißt es, stand das Wasser knöchelhoch. Im ersten Raum, in den „Archiven des Herzens“ von Christian Boltanski, kann sich jeder Besucher die Herzöne messen lassen und auf einer CD mit nach Hause nehmen. Eine zweite CD wird auf der japanischen Insel Ejima deponiert. Die abstrakten Gemälde der folgenden Säle, von Yves Klein bis zur Gegenwart, umspielen das Thema Heiligkeit und Armut. Der galicische Künstler Antón Lamares lockt uns mit seinem großformatigen Bild „Lumpenkreuz“ in die Falle,



denn erst der forschende Blick aus der Nähe enthüllt, dass das Werk aus nichts anderem als prächtig übermaltem Karton besteht, eine Verbeugung vor der Arte povera, die Franziskus zum Lebensprinzip erhoben hatte.

Oft sind es die Geschichten hinter den Werken, die sie an den Pilgerort zurückbinden. Schon der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom schrieb in seinem Buch „Der Umweg nach Santiago“, man könne die Stadt nur mit den Augen der „Anderen, Früheren“ betrachten, denen, die lange vor einem selbst da waren: „Es ist ihr Blick, und das, was sie sehen, ist mit Wandern verdient, mit Gefahren, mit Glauben, sie hatten ihr Leben gewagt und alles aufgegeben, um nur ein Mal dem Hei-

ligen nahe zu sein.“ Und so ist der britische Künstler Richard Long, dessen Wandbild „Camino Hands“ an unzählige Pilgerhände erinnert, in einem *work in progress* von Córdoba in Andalusien über den „Silberweg“ nach Santiago marschiert, neunzehn Tage hindurch, jeden Tag fünfzig Kilometer – ein Pensum, das nur bei makelloser Fitness zur Nachahmung empfohlen werden kann. Francis Alys wiederum dokumentiert seine Geheleistung, die an Albert Speers Gefängniswanderungen erinnern soll, auf sieben Videoschirmen: Sie zeigen, wie der Künstler sieben Tage lang von 7 Uhr bis 19 Uhr wie ein gefangenes Tier die vier Wände seines Ateliers in Mexiko-Stadt abschreitet.

Es ist nicht ganz still im Gelmírez-Palast, denn von draußen kommen Geräusche, vor allem der durchdringende Ton der Gaita, des nordspanischen Dudelsacks, und das mächtige Dröhnen der Glocken der Kathedrale. Dennoch vergisst man die Zeit vor zwei Videofilmen, die Franz, den Tierfreund, in Erinnerung rufen. Einer handelt von Joseph Beuys' dreitägiger Kohabitation mit einem Koyoten in New York, der andere, „Deeparture“ von Mircea Cantor, zeigt einen Wolf und einen Hirsch zusammen in einem hellen, kahlen Raum – und nichts passiert, kein Biss an die Gurgel, kein Blut! Die Tiere, hinreißend gefilmt, beugen sich, schleichen befremdet umeinander und wundern sich vielleicht ebenso sehr wie der Betrachter, dass das schon alles gewesen sein soll.

Die Zeit spielt einem Streiche in Santiago de Compostela. Gewöhnt an lange Wegstrecken und ein strenges Wanderpensum, mögen Pilger ihren Aufenthalt am Ziel wie ein kurzes Verschnaufen empfinden. Doch zugleich atmen die Mauern, die steilen Gassen, aus denen die Autos verbannt sind, und selbst die archaisch anmutenden Bittgesten der auf Knien rutschenden Bettler eine tiefe Dauer, die die Moderne mit Gleichmut an sich vorbeiziehen lässt und die Perspektive aller der hier Umherlaufenden übersteigt. Seit 1985 gehört die Stadt laut Unesco zum Kulturerbe der Menschheit. Vor zehn Jahren erhielt der Jakobsweg auch noch den „Prinz-von-Asturien-Preis“ – ein Block auf der Prada do Obradoiro, auf dem sich unablässig Touristen fotografieren lassen, gedenkt der Auszeichnung.

Die Kathedrale, Santiagos berühmtestes Bauwerk, ist allerdings schon seit langem eingerüstet. Der Portikus der Glorie des mittelalterlichen Meisters Mateo, der sich selbst ganz unten porträtierte, mit dem Rücken zum Betrachter, hat schwere Wasserschäden erlitten und wurde in den vergangenen fünf Jahren eingehend untersucht. Im Juni haben das Erzbistum Santiago und die Fundación Barrié eine umfangreiche Restaurierung vereinbart, die fast drei Jahre in Anspruch nehmen soll. Besucher nehmen die Gelegenheit wahr und lassen sich in Gruppen auf die Metallgerüste führen, um die wunderbar lebendig wirkenden Figuren aus der Nähe zu betrachten. Aus einem Meter Abstand erkennt man, dass manche der feingezeichneten Gesichter Laseruntersuchungen über sich ergehen lassen mussten. Jetzt sehen sie aus, als trügen sie Heftpflaster. Doch die Spuren werden nicht bleiben. Am Ende der Restaurierung sollen die geschwärzten Köpfe wieder hell werden und befreit von Schmier und Staub auf die Pilger hinabschauen. Die aufwendige Polychromie des Mittelalters aber ist fast vollständig verloren.

Von der Kathedrale ist es nur ein kurzer Spaziergang aus der Altstadt hinaus zum etwas höher gelegenen Kloster Santo

Liszt's „Sonnenhymnus des Heiligen Franz von Assisi“ einer in Käfigen sitzenden Schar von Singvögeln und Papageien vorspielen. Deren Gesang dürfte das Stück einmal inspiriert haben. Doch sollte es unter den Vögeln so etwas wie Wiedererkennen geben, verbergen sie es gut.

Noch ein wenig höher liegt der Park von Bonaval, der zu den Schmuckstücken der Stadt gehört. Mit seinen riesigen Kastanien und herrlichen Ausblicken ist er der ideale Ort, um angesichts des Pilgerreitens in Santiago ein paar Stunden zu verträdeln. Der Friedhof gleich neben dem Kloster wird nicht mehr benutzt. Hier schließt „On the Road“ mit einem ebenso tiefgründigen wie ironischen Werk. Der galicische Künstler Jorge Barbi hat vierhundert weiße Platten vor leeren Grabnischen, die ein langgestrecktes „U“ um-

eine Wiese bilden, in Pastellönen bemalt. Jede der acht Farben in der ehemaligen Totenstadt, so wird auf einer Tafel erklärt, habe eine Bedeutung: Gelb für Gläubige, Mittelgrün für Agnostiker, Hellgrün für Atheisten, Weiß für Unentschiedene, Rosa für Selbstmörder. Jeder Ton, schreibt Barbi, verweise auf die jeweils unterschiedliche Haltung, die wir zum Tod einnehmen, auch wenn die Religion diese Vielfalt zu bändigen versuche. Ich könnte mir vorstellen, dass die Farben auf den Grabnischen noch weit über die Ausstellung hinaus zu sehen sind, nicht nur, weil Santiago ewig ist, sondern weil sie uns auf die eine oder andere Weise alle betreffen. Der Titel des Werks lautet: „Das Ende des Wegs“.

Die Ausstellung „On the Road“ läuft noch bis zum 30. November. Weitere Informationen telefonisch unter 0034/981/555129 oder online unter www.santiagoturismo.com.



Sobald du andalusischen Boden betrittst, bist du nicht mehr du selbst. Du bist:

dein bestes du



Dein Andalusien
@viveandalucia

andalucia.org

Andalusia
LIEBT SIE



European Union
Andalusia moving forward with Europe



210

Keine Eile

Die Karte der Flechten, nur langsam wechselt sie auf dem Fels ihre Farben.